

VI.

Kaiser Friedrich.

† 15. Juni 1888.

Christliche Versammlung!

Kein Volk der Erde überbietet an Treue das deutsche Volk; mit ganz besonderer Treue aber ist es seinem Fürsten zugethan. „Für den lieben König und Herrn wird alles gethan, wird treulich gekämpft, wird willig geblutet, wird freudig in den Tod gegangen, wird alles geopfert“. Daher auch das aufrichtige Mitgefühl für Wohl und Weh des Fürstenhauses, das dann am gewaltigsten durchbricht, wenn der jähe Tod das Band, das Fürst und Volk verknüpft, auseinanderreißt.

So war es bei unseren Vätern, so ist es noch heute.

Als Friedrich Barbarossa am 10. Juni 1190 als Leiche aus dem Flusse Saleph gezogen wurde, erhob sich unermesslicher Jammer wie in den Schluchten des Taurus, so in den deutschen Gauen, und Männer, die sonst nie geweint hatten, brachen in helle Thränen aus. Ihre Stimmung möge die Strophe kundgeben:

— dô si das rehte erhörten, das er wäre tôt,
 dô klagten in die recken: ir trouwe in das gebôt.
 den herehaften mannen den sach man trehne gân
 über hart und über kinne: in was vil leide getân.

Sie hoben die Leiche des Heldenkaisers auf und führten dieselbe wie ein Kleinod mit sich, bis sie in Tyrus feierlich beigesezt wurde. Ihr Mut hob sich wieder; denn das Banner des Kreuzheeres hatte ergriffen des Kaisers ritterlicher Sohn Friedrich, die Blume der Ritterschaft. Aber eine Felsenburg verlegte den Heerweg nach Jerusalem. Akkon mußte genommen werden, wenn das Ziel der Expedition erreicht werden sollte.

Die Blokade begann, aber während der sechsmonatlichen Belagerung wurde Friedrich vom Siedtum hingerafft und zum namenlosen Schmerze des verwaisten Heeres fast dicht hinter seinem kaiserlichen Vater in die Gruft gesenkt.

Christliche Trauerversammlung!

Daselbe Schmerzgefühl, wie die Kreuzfahrer, empfinden heute wir. Kaum sind die Kränze verwelkt auf dem Sarkophag des Kaisers Wilhelm, kaum sind die Thränen über seinen Heimgang getrocknet, kaum die Totenklage verstummt, da bringt die Totenbotschaft seines ihm ebenbürtigen Sohnes, Kaiser Friedrichs, durch die deutschen Lande und weckt allenthalben die aufrichtigste Teilnahme und das innigste Herzeleid. Schon der Umstand, daß er, der nach seiner Vorvergangenheit berufen zu sein schien, die Jahre Nestors zu schauen und die Geschichte Deutschlands um ein Menschenalter weiter zu fördern, das Erbe seines glorreichen Vaters nur übernehmen sollte, um es sofort einem Dritten einzuhändigen, stimmt jedes fühlende Herz zur Trauer und Wehmut.

Aber uns, meine Lieben, geht der Verlust noch näher.

Ich will hier nicht sprechen von der Persönlichkeit des herrlichen Mannes, nicht von seinem würdevollen, männlichen, wahrhaft fürstlichen und doch so freundlichen, herzzgewinnenden Wesen, das ihm sofort die Herzen erschloß, er mochte in Berlin oder Rom, in London, Paris oder Madrid sein, und das auch wir empfunden haben, als er am Maifeste des Jahres 1879 — es war um die Mittagsstunde des 27. Mai — unsere Anstalt mit seinem Besuche beehrte; ich will auch nicht sprechen von seiner reichen Geistesbildung, nicht von seinem militärischen Scharfblick, nicht von der Klarheit seines Denkens, nicht von seinem zielbewußten Streben, das sich überall zurecht fand, auch nicht von der Biederkeit seines Charakters, noch von der heroischen Geduld, mit der er seine Schmerzen trug, noch von der Festigkeit seiner Seele, mit der er dem Tode seit Jahren ins Auge schaute, auch nicht von der Innigkeit seines Herzens, die sich noch am Vorabend seines Todes offenbarte, als er seiner geliebten Tochter zu ihrem Geburtstage gratulierte mit den Worten: „Liebes Kind, bleib fromm und brav wie bisher; sieh das ist der letzte Wunsch deines sterbenden Vaters“; aber, verehrte Trauerversammlung! sein Leben war ein Opferdienst für das Vaterland.

Dort in Frankreich, wo er in einem Kriege, der für deutsche

Ehre, für deutsche Sitte, für deutsche Freiheit ausgefochten wurde, an der Seite seines kaiserlichen Vaters von Sieg zu Sieg fortschritt und die flammenden Legionen Deutschlands bis vor die Ringwälle von Paris führte; dort vor den Mauern der blockierten Hauptstadt, wo er alle Strapazen des Krieges, alle Anstrengungen des Felddienstes, alle Unbilden des Winters wie der letzte Mann seines Armeekorps ertrug, dort holte er sich den Keim zu jener tödlichen Krankheit, die fortan an seinem Lebensmarke nagte, bis er totkrank nach St. Remo abging, um womöglich in milderem Strichen Genesung von der Krankheit oder doch Verlängerung seines Lebens zu finden. Da traf ihn die Todespost aus Berlin.

Er raffte seine letzten Kräfte auf und trat, obwohl ihn selbst die Schatten des Todes umwehten, den Weg nach Deutschland an, um das Opfer seines Lebens zu bringen. Die hundert Tage vom Tode seines Vaters bis zu seinem Tode waren mehr als Hekatomben — ein Opferdienst für sein Volk.

Was er seinem Volke, was er dem Reiche werden wollte, bekundete das Programm seiner Regententhätigkeit: „Unbekümmert um den Glanz ruhmbringender Großthaten werde ich zufrieden sein, wenn man einst von meiner Regierung sagen kann, sie sei meinem Volke nützlich und dem Reiche ein Segen gewesen“, sowie auch das landesväterliche Wort: „Jeder meiner Unterthanen steht meinem Herzen gleich nahe.“ „*Justitia et pax osculatae sunt.*“ Das ist die goldene Zeile der Schrift.

Weiter von Kaiser Friedrich zu sprechen ist hier nicht der Ort; aber wenn je auf jemanden, so sind auf ihn die Worte des Dichters anzuwenden: „Tapfer ist der Löwenflieger, tapfer ist der Weltbezwinger, tapftrer, wer sich selbst bezwang.“ Er wurde zum Brandopfer des reinsten, edelsten, lautersten Patriotismus, und die Pulse seines Herzens schlugen für sein Volk, bis sie stockten.

Das war Kaiser Friedrich.

Wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen, dann wäre die Tradition des Hohenzollerngeschlechtes um ein Beispiel im Wechsel der Charaktere bereichert worden; denn was Livius von den zwei ersten Königen Roms sagt: „*Hi duo deinceps reges alius alia*

via, ille bello, hic pace, civitatem auxerunt“ findet sich auch scharf ausgeprägt in der Reihenfolge der Zollern. Friedrich wäre geworden, was sein Name sagt: ein Fürst des Friedens. Das ahnten die Völker und schauten vertrauensvoll zu ihm auf. Darum feierte ihn selbst der französische Dichter in schwungvollen, begeisterten Hymnen. Und darum trauert Deutschland, trauert Europa, trauern die Völker.

Christliche Trauerversammlung!

Die Römer bezeichneten solche Tage, an denen das Reich einen empfindlichen Schlag erlitten hatte, mit dem Namen „dies atri“. Der Todestag Kaiser Friedrichs ist ein solcher. Ein Lichtstrahl bricht durch die Düsterei. Möge er die Sonne bringen und das Zeichen des siebenfarbigen Bogens! Gott schütze, stärke und erleuchte

Kaiser Wilhelm II.!

